(abgeleiteten) Brief: „Ein deutschgesinnter Mann, Leipzig. Warum wenden Sie und die Vielen, in deren Namen Sie sprechen, sich nicht an die zunächst kompetente Autorität, um die Ihnen mit Recht unangenehmen Anklänge an Beust'sche Zeiten verstummen zu machen? Des Reiches Sturmfahne gegen journalistisches Geschwätz! Das werden selbst Sie nicht für passend erachten." — Die Leitartikel des „Dr. J." und der „Lpz. Ztg." „journalistisches Geschwätz" zu nennen, ist mehr als unkollegial, das ist czechisch-grob. Die „Norddeutsche" erlaubt sich nur deshalb in dieser Tonart zu reden, weil sie genau weiß, daß die sächs. Regierung nicht für jeden einzelnen Artikel der gedachten beiden Blätter verantwortlich zu machen ist. (Diejenigen betreffs Bulgariens gereichen ihnen übrigens nur zur Ehre!) Anklänge aber an Beust'sche Zeiten im „Dr. J." und in der „Lpz. Ztg."? Du lieber Gott, das ist wirklich zum Lachen. Des Reiches Sturmfahne aber gegen Sachsen aufbieten in einem Augenblick, da König Albert, der Reichsfeldmarschall, und Prinz Georg, der kommandirende General des sächsischen Armeekorps, an der Seite des Kaisers Wilhelm im Elsaß das 15. deutsche Armeekorps inspiziren — wahrlich, es ist zu dumm! 26 Grad R. im Schatten der Berliner Linden müssen Manches entschuldigen, auch diese norddeutsche allgemeine Abgeschmacktheit.

— Der Verein „Dresdner Gastwirthe" tagte vorgestern im großen Saale des Gewerbehauses und war diesmal in Rücksicht auf das im Vordergrunde der Tagesordnung stehende Thema „Die Trinkgelder-Frage" außerordentlich stark besucht. Die heikle Frage wurde bekanntlich schon vor Jahresfrist ebenso lebhaft in der Presse ventilirt, als man darüber im Vereine debattirte und im Publikum polemisirte; gelöst ist sie aber nicht worden und wird auch, wenigstens in ihrer vollen Bedeutung, niemals gelöst werden können. Warum? ist nicht schwer zu errathen. Denn so begründet auch nach manchen Richtungen die Ansichten der Anhänger des Trinkgelderunwesens sein mögen, so bestimmt wird aber auch der Appell an die Gesammtheit des Publikums, nicht mehr für die dienstbaren Geister in den Restaurants, Gasthäusern und Hotels den Beutel zu ziehen, wirkungslos bleiben, weil eben der Einzelne darin einen Eingriff in seine persönlichen Rechte, eine Art Verfügung über seine Kasse erblicken dürfte. Der Vors., Herr Restaur. Lorenz, hob am Eingange seines Vortrages hervor, der Gastwirthsverein sei durch zwei, in den Nummern 43 und 44 des „Gewerbeschutz", Organ des Vereins gegen Unwesen im Handel und Gewerbe, befindliche Artikel, direkt herausgefordert worden und trete nur, weil zwingende Gründe vorhanden seien, in der Trinkgelderfrage nochmals an die Oeffentlichkeit. Namentlich in dem zweiten Artikel werde eine Sprache geführt, die mit der Ehre und dem Rechtsgefühl der Gastwirthe nicht mehr vereinbar sei. In den, das Trinkgeldunwesen kritisirenden beiden Artikeln wird die Verabreichung von Trinkgeldern als eine heillose Unsitte bezeichnet, die mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müsse. Es gebe spekulative Wirthe, die ihr Personal einzig und allein auf Trinkgelder anwiesen. Der Putzsucht und Demoralisation namentlich unter den weiblichen Trinkgeldempfängern werde Vorschub geleistet und es sei deshalb die soziale und moralische Pflicht des Wirthes, das Trinkgelderunwesen aus der Welt zu schaffen. Vom gegentheiligen Standpunkte führt der Referent sodann aus, daß Trinkgelder schon seit Menschengedenken in allen Schichten und Kreisen der Bevölkerung existirten und nur in der Form und Weise ein Wechsel stattfinde. Er detaillirt seine Behauptungen durch eine Reihe von Beispielen aus dem Wehr-, Lehr- und Nährstande; nimmt hierauf auf die mannigfachen Verluste Bezug, die dem servirenden Personal durch Versehen und — Zechpreller entstehen und betont sodann den Aufwand für Garderobe etc., alles Kosten, die doch unmöglich in den zutreffenden Fällen der Wirth allein tragen könne. Dann sei weiter die Opferung der Nachtruhe, ja der Gesundheit für die in Mitleidenschaft Gezogenen zu berücksichtigen und wenn hier und da, wie auf allen anderen Gebieten, Mißbräuche nicht unterblieben, so müsse doch auch die gute Seite in Betracht gezogen und u. A. berücksichtigt werden, daß sich manche brave Kellnerin, mancher brave Hotelbedienstete durch Trinkgelder-Ersparnisse einen kleinen Fond für den künftigen Hausstand schaffe. Der Ausspruch „Ausbeutung des Publikums" sei eine aus der Luft gegriffene Phrase, deren Beurtheilung man getrost dem eigenen Ermessen des billig denkenden Publikums überlassen könne. Die Ausführungen des Referenten waren rein sachlicher Natur und wurden von der Versammlung sehr beifällig aufgenommen. Der Vorsitzende, Herr Polland, betonte noch die Schwierigkeiten, welche sich der vom Verein erstrebten Erwerbung des Rechtes einer Innung entgegenstellten; ferner wurden die von dem städtischen Revisor Moritz Ganz erfundenen Rückschlag-Ventile für die Reinigung der Bier-Apparate zum allgemeinen Gebrauch wiederholt empfohlen. Ausgestellt waren Handbücher des Hotelbetriebes, Servir-Bücher und Wörterbücher für Küche und Tafel (zu beziehen im Bureau, Scheffelgasse 22), sowie Stuhlsitze von Eduard Fleischer in Döbeln und Terra-Vulcana-Feuerzeugständer von Uderstadt und Boger, hier.

— Sic transit gloria mundi! Der letzte Appell ist vorüber und die gelbe Achselklappe zeigt sich nun überall. Sie ist das Kennzeichen eines Hauptabschnittes im militärischen Leben. Die letzte schwere Arbeit ist gethan, die großen Herbstmanöver liegen rückwärts und die einzige Ferienpause für die Armee hat begonnen, welche mit der Ankunft der Rekruten wieder ihr Ende erreicht. Die Offiziere gehen in Massen auf Urlaub in die Heimath oder zu Jagdbesuchen, der Reservist kehrt zum heimischen Herde zurück, um seinem friedlichen Gewerbe nachzugehen und nur als Kriegsgerüsteter wieder zu den Waffen zu greifen, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Frohen Muthes und mit leichtem Gepäck kehrt er der Garnisonstadt den Rücken. Da kommen sie dahergezogen, ein Sträußchen in der Hand, ein Bündel in der anderen, mit gebräunten Gesichtern, die Extramütze keck auf dem sauber geglätteten Haar, den Waffenrock „letzter" Garnitur, gehoben durch die prall sitzende Lederhose, und freuen sich vorläufig der goldenen Freiheit. Wohl dem, der daheim in eine wohlgeordnete Wirthschaft einzieht, wo ihn der Segen gefüllter Scheunen erwartet, wo Mutter den lang Entbehrten pflegt und ihm das Beste aus Speisekammer und Keller auftischt! Aber wer auch nichts weiter hat, als seine Jugendkraft und ein tüchtiges bürgerliches Können, auch der ist nicht verloren. Die Hand des feinen Handwerkers muß sich freilich erst wieder gewöhnen, aber man hat Nachsicht mit dem eben vom Waffendienst Zurückgekehrten, ist es doch dem Meister und den Mitgesellen einst nicht anders ergangen und bringt er doch dafür Pünktlichkeit und Sauberkeit von der Armee mit zurück. Denn wer Soldat war, dem haftet dies auch äußerlich für sein Leben an. In jedem Dorfe kann man die Gedienten von den Nichtgedienten sofort unterscheiden. Mögen sie sich Alle, die in diesen Tagen zum heimischen Herde zurückkehrten, eines langen gesicherten Friedens erfreuen, um ruhig ihrem Gewerbe nachzugehen und damit zugleich das Wohl der Gesammtheit zu fördern. — Auch das erste Husaren-Reg. Nr. 18 passirte letzten Sonntag Dresden, um nach seiner Garnison Großenhain zu gelangen. Ein Trupp Husaren kam übrigens schon vorgestern Nachts gegen 1 Uhr hier durch.

— Eine niedliche Szene spielte sich vorgestern in der Nähe des Rathhauses ab, die von der Freude der Einwohnerschaft über die Rückkehr der Truppen aus den Manövern und zugleich von der Beliebtheit der Soldaten auf's Neue Zeugniß ablegt. Wie alle anderen Truppen wurden auch die Gardereiter von den Volksmassen mit vielen freundlichen Zurufen begrüßt. Eine der auf dem Altmarkte feilhaltenden Blumenverkäuferinnen gab ihrer Freude über die schmucken „Gardereiter" noch einen besonderen Ausdruck. Was sie an geschnittenen Blumen auf ihrem Stande vorräthig hatte, reichte sie den vorbeireitenden Blauen hinauf, erst alle Rosen und Levkoyen und als diese verbraucht waren, sämmtliche Astern. Als aber die Schwadronen gar kein Ende nahmen, ergriff sie das Letzte, was sie hatte: eine riesige Sonnenrose. Sie reichte sie schmunzelnd einem martialischen Wachtmeister hinauf, dem jedoch dieser Blumenschmuck etwas gar zu massiv erschien und mit dem er keinesfalls vor seiner Eheliebsten erscheinen mochte. Er lehnte ihn dankend ab. „No, der da giebt mir gewiß keinen Korb!" rief die Blumenkünstlerin und trat resolut an einen Offizier heran. Dieser nahm die breite Sonnenblume mit freundlichem Danke an und steckte die gelbe Rosette unter dem Beifall des Publikums an seinen blauen Waffenrock.

— Gestern Vormittag trafen die beiden in Zittau und Bautzen garnisonirenden Infanterie-Regimenter N. 102 und 103 hier ein und fuhren vom böhmischen Bahnhofe und dem Centralgüterbahnhofe mit den Extrazügen in ihre Garnisonen. Es gewährte einen angenehmen Eindruck, die munteren und frischen jungen Männer zu sehen, auf welche die drückende Hitze während der Manövertage keinen üblen Einfluß oder Abspannung gemacht zu haben schien.

— Während der letzten 8 Tage ist mit Hilfe des renommirten Transportgeschäfts von C. Gencke u. Co. der Umzug des landwirthschaftlichen Kreditvereins nach dem neuen Bankgebäude, Sidonienstraße 16b, Ecke der Pragerstraße, bewerkstelligt worden. Wagen auf Wagen mußten die Tausende von Akten und Büchern in das neue Heim überführen, in welchem heute Sonnabend zum ersten Male expedirt wird. Die bisher vom Grafen Platen und Grafen Fabrice bewohnten Lokalitäten im Parterre und in der 1. Etage des neuen Bankgebäudes sind für die Zwecke des Kreditvereins unter Leitung des Herrn Baumeisters Sünderhauf einem umfänglichen Umbau unterzogen worden und zeichnen sich sowohl durch ihre Zweckmäßigkeit, als durch die weiten lichten Räume, wie durch ihre innere solide Ausstattung und Einrichtung ganz besonders aus. Das Parterre beherbergt die Kasse und die Buchhalterei und die 1. Etage die Registratur und die Hypothekenabtheilung sammt Zubehör. Durch die Firma Hermann Liebold sind die Bureaus mit zweckmäßiger Wasserheizung versehen worden. Die Ladentafeln, Pulte und die übrigen Möbel wurden in mustergiltiger Solidität theils durch Herrn Tischlermeister Moritz Zieger, theils durch Herrn Kunsttischler Wilms hergestellt. Den Transport der umfangreichen Geldschränke leitete die Firma Schladitz u. Bernhardt, von der auch neue dergleichen bezogen worden sind. Wenn nun erst noch das Gerüste, das zum Zweck des Neuanstrichs des Hauses dasselbe umgiebt, gefallen sein wird, wird sich das neue Bankgebäude als eine Zierde der Pragerstraße und unserer Stadt auf das Beste präsentiren. Möge der Kreditverein sein für die sächs. Landwirthschaft segenbringendes Wirken auch im neuen Heim fortführen!

— Im weiteren Verfolg seiner amtlichen Reise besuchte Herr Geh. Regierungsrath Böttcher am Donnerstag in Bautzen unter Führung des Handelskammer-Vorsitzenden Herrn Reinhardt mehrere industrielle Etablissements (Bautzner Tuchfabrik und Kunstmühle, Vereinigte Bautzner Papierfabriken, Kupferwerke von C. G. Tietzens Eidam, Etikettenfabrik von Gebr. Weigang). Es wurden noch einige dergl. in Hainitz, Kirschau u. s. w. in Augenschein genommen.

— Der Dieb, der, wie wir gestern meldeten, im Fritz Müller'schen Uhrengeschäft am Mittwoch eine goldene Savonet-Ancre-Remontoiruhr entwendete, ist sammt seiner Beute ermittelt worden.

— Aßmannshausen, 8. Sept. Geehrte Redaktion! Sie können ganz ruhig sein, ich halte „die Wacht am Rhein". An Schlaf ist nämlich nicht zu denken am Fuß des Niederwalds, so lange die afrikanische Hitze über dem Rheinthal brütet. Der richtige Rheingauer sieht sie ganz gern aus, denn die Sonne kocht für ihn — das Lebenselixir auf den steilen Schieferabhängen hoch über dem Rhein; er nennt den August den „Kochmonat", und dies Jahr scheint der September noch ein besserer Weinkoch sein zu wollen, als der August. Die Sonne setzt hier täglich eine Waberlohe in Szene, wie sie noch in keiner Cyklus-Aufführung gewabert hat. Wenn ich nur wüßte, wo die Rheintöchter ihre Schwimmübungen abhalten, auf einen Ring sollte es mir nicht ankommen für ein paar Stunden Wigalawia auf kühlem Grund. Denn hier oben sind die Wege schattenlos, und es ist nur ein Glück, wenn man, wie ich, gar nichts zu thun hat und sich den lieben langen Tag zu den Eidechsen hinter das alte Gemäuer einer Ruine legen kann, um zu träumen. O Rhein, wie bist Du so wunderschön! Du mächtige, wogende, grünschimmernde Fluth, majestätisch hier im Gau Dich wie ein See um dunkelwaldige Auen breitend; wirbelziehend, wuchtig in Stromschnellen dort durch die massig geschichteten Berge Dir den Pfad bahnend. Auf Deiner reinen Fläche alle Fahrzeuge tragend, das Ruderboot, den beschaulichen Segler, den keuchenden Schleppdampfer in allen Farben und Formen, an der Kette, mit dem Schaufelrad oder der Schraube, die lustig bewimpelten Dampfschiffe, das kleine Lokalschiffchen, wie das gewaltige Trajektschiff, den Halb- und den Ganzsalondampfer, das schwimmende Hotel mit seiner Table d'hote und Terrassenetage. Dazu die unzähligen Fahrzeugmaschinen verschiedenster Konstruktion, die fortwährend mit der Flußkorrektion und den Baggerarbeiten beschäftigt sind. Es herrscht ein fabelhaftes Leben vom Sonnenaufgang bis tief in die Nacht auf dem herrlichen Strom. Dazu links und rechts die riesig frequentirten Uferbahnen, die ununterbrochen Tag und Nacht in tosender Hast mit lautem Schall die populärste Verkehrsstraße der Welt auf- und ablaufen! Ja, es ist noch immer die alte, „goldene Pfaffengasse", wie Kaiser Maximilian sie genannt hat — der Rhein, der freie, deutsche Rhein! „Die Luft am Rhein macht frei", sagt ein altes, deutsches Volkswort. Frei ging es immer hier zu, frei in dem Sinne von weniger genierlich, zimperlich. Das Volk hat ein natürlich ungezwungen sich äußerndes Naturell. Das kommt vom Wein, sagen die Gelehrten. Gleichviel, woher es kommt, es ist so geblieben, und das ist viel werth in unserer Zeit. Und deutsch ist der Rhein — auch die Herzen sind es durch und durch. Ich war neulich am Sedantag an dem Nationaldenkmal. Es fand keine offiziell veranlaßte und überwachte Feier statt, um so schöner und großartiger war der Eindruck, den die Wallfahrt dort hinauf hervorbrachte. Man glaubte, die ganze Schuljugend des deutschen Reichs hatte sich da Rendezvous gegeben, die Zahnradbahn von Rüdesheim beförderte gratis alles noch schulpflichtige und für halben Preis alles sonstige Volk den berühmten Berg hinauf. Auf den Waldwiesen zwischen Tempel, Denkmal und Jagdschloß entfaltete sich ein buntbewegtes Volksleben; man sah, das war ein Volksfest, das ganz von selbst, eben ganz von Herzen kam. Alles, was Menschen thun, die sich in Massen der Freude überlassen, vollzog sich hier ohne bebänderte Festordner und spalierbildende Sicherheitswächter. Mit Freude sah die „Germania" auf dieses Volkstreiben herab, an ihrem Sockel lag ein Kranz, den die treue Stadt Köln gesendet hatte. Der Kaiser auf dem Vorder-Relief hatte eine schwarzweißrothe Schleife, die hatte ein Invalide, der mit Mühe auf Leitern hinaufgeklommen war, ihm angesteckt. Das war der ganze Schmuck des Tages. Aber es brauchte keines größeren; hoch oben am blauen Himmel zogen ein paar lichte Wolken wie Adler, die ihre Fittiche ausbreiteten, und ein duftiger Schleier wallte durch die Luft wie ein siegreichwehendes Panier. Viele, viele Fremde — täglich ziehen Karawanen über den Berg von Rüdesheim nach Aßmannshausen oder umgekehrt von hier aus mit der Zahnradbahn zum Denkmal nach Rüdesheim — sahen auf den Terrassen, sahen zu dem verkörperten Genius des Reiches andachtsvoll hinauf oder staunten die Fülle der Gesichte, das Landschaftspanorama des Rheins zu ihren Füßen, an. Am Rhein sind von jeher Wallfahrtskapellen und Heilige gewesen, zu denen das Volk singend und betend in Prozessionen gezogen kam. Heute gehört die Germania zu ihnen. Es geschahen aber auch Wunder und Zeichen Anno 70 im Namen der Germania; mögen sie wieder geschehen, wenn es noth thut! Inzwischen wollen wir daran glauben, und in diesem Glauben mag das Volk zum Niederwalddenkmal wallen. Der Glaube macht mit Recht alle Kritik todt. Ich finde, man muß gar nicht fragen: „Ist das Riesenbild schön, wirkt es ästhetisch, wird es der Umgebung und Bedeutung gerecht?" Vor dem, was es so einfach und schlagend sagt: „Hoch über Allem, Gott am nächsten, soll Euch die Kaiserkrone Deutschlands stehen — Ihr Deutschen jedes Volkes und jedes Stammes!" davor, meine ich, verstummt des Kritikers Unhöflichkeit. Der Platz ist sehr gut gewählt; gerade der Germania gegenüber ergießt sich die Nahe in den Rhein, das heißt doch, sagte mir ein Berliner: kommt uns nicht zu nahe, Franzosen, sonst fallt ihr wieder 'rein! Der Berliner muß eben Alles bewitzeln. Ich war froh, daß ich mit einem lieben Dresdner Freund, der in Wiesbaden badet, versehen war, um an seinen frischen Eindrücken — er sieht zum ersten Male die Ufer des Rheins — gewissermaßen selbst wieder einen rheinischen Premièrenreiseeindruck zu erleben. — Man kann auch auf dem Niederwald wohnen und Sommerfrische halten. Ich würde es thun, wenn mich nicht Rücksichten für meine geehrte Gesundheit in das Bad resp. Kurhaus zu Aßmannshausen geführt hätten. Eine schon den Römern bekannte warme Lithiumquelle, die bereits dem Drusus, Varus und Germanikus gegen rheumatisches Reißen und Podagra erhebliche Dienste that, ist hier neuerdings dem Publikum zugänglich gemacht worden und glänzt durch überraschende Heilerfolge. Ich werde mich hüten, für Aßmannshausen mit seinen guten Gasthöfen und für das komfortable Kurhaus mit seinen wohlthuenden, schönen Bädern, die ganz an Gastein erinnern, Reklame zu machen. Die Hunderte, die jetzt wieder mit schwerem Herzen aus diesen Tagen halbitalienischer Siesta nach Haus ziehen und an ihr Geschäft gehen, werden's natürlich nicht verschweigen, wie reizend sie in diesem poetischen Winkel am Rheinstrom gewohnt haben, wie erquickend die Bäder waren, wie zauberhaft die lauen Mondnächte mit Kahnfahrten und „ich weiß nicht, was soll es bedeuten", wie vortrefflich, echt rheinisch würzig und kräftig sie für billiges Geld verpflegt wurden, mit einem Wort, sie werden's so zu rühmen wissen, daß ich's im nächsten Jahre hier wahrscheinlich gar nicht mehr werde aushalten können vor — Menschheit. Und jetzt ist es so idyllisch ruhig, der Schwarm hat sich größtentheils schon verlaufen, nur unter wenig Edleren findet noch eine gemüthliche Tafelrunde statt, und ich komme mir in meinem Thurmzimmer mit Aussicht über den Rhein nach drei Himmelsgegenden so souverän vor, wie ein alter Raubritter aus den schönsten Tagen der Romantik. Wenn etwa Anfragen an die Redaktion kommen sollten, ich bin ein für allemal entschlossen, den Thron von Bulgarien nicht anzunehmen: es müßte mir denn gestattet werden, die Civilliste hier am Rhein auf dem Königsstuhl zu Rhense zu verzehren. Da läge doch noch Sinn und Verstand d'rin, während es meiner Ansicht nach eine popliche Philosophie ist, in Philippopel und Sofia das Szepter im Dienste Rußlands zu schwingen. Wenn Ihnen ferner Jemand sagt, es sei dieses Jahr nicht viel Weinaussicht, so erwidern Sie ihm, die Qualität anlangend sei ein Nummer-Eins-Weinchen zu erwarten, und was das Viel betreffe, so werde es noch lange nicht so wenig geben, wie die vermeinten Flaumacher der Herrn Weinhändler der Welt jetzt weiß machen wollen. Erst sprechen sie von einer Sechstelernte, dann von Fünftel, von Drittel und jetzt schon von einem halben Herbst. Ende dieses Monats tagt der deutsche Weinbaukongreß zu Geisenheim am Fuße des Johannisberges und gleich darauf die deutschen Protestanten. Nun, sie werden hoffentlich nicht gegen die gut katholischen Weine des Gaues protestiren, und zwar um so weniger, je weniger dieselben getauft sind. Vor den Protestanten aber tagen die Juristen, die, wie das Volk sagt, schlechte Christen sind. Sie treten übermorgen schon in Wiesbaden zusammen, und bereits am Freitag findet ihnen zu Ehren ein großes Kellerfest in den weltberühmten Kellereien Wilhelmi's zu Hattenheim statt. In diesen Kellern liegt Musik, und auch ohne daß der Sohn des Hauses seine echte Stradivari erklingen läßt, dürfte mancher strenge Mann des Rechtes sie nur ganz trunken verlassen. Nächstens mehr! F. K.-E.

— Am 8. Sept. machte der Gutsbesitzer Wilhelm Heidrich in Oldersdorf seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Fortsetzung des lokalen Theiles Seite 9.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Bei dem Empfange des Gemeinderaths von Straßburg drückte der Statthalter Fürst v. Hohenlohe demselben seine Freude über dessen Wiedereinsetzung sowie die Hoffnung eines einträchtigen Zusammenwirkens ohne Parteiunterschied aus. Dem Bürgermeister Back, welcher aus Anhänglichkeit zur Stadt die höhere Stellung aufgegeben habe, um Bürgermeister zu werden, sprach der Statthalter seinen besonderen Dank aus. In das Stadthaus zurückgekehrt, unterzeichneten der Bürgermeister und die anwesenden Gemeinderäthe eine Eingabe an Se. Maj. den Kaiser über die Frage der Stadterweiterung.

Der Bundesrath ertheilte zur Vorlage und zu dem Ausschußberichte, betreffend die Verlängerung des deutsch-spanischen Handelsschifffahrtsvertrages, seine Zustimmung.

Das nicht selten zu halbamtlichen Kundgebungen des Auswärtigen Amtes benützte „Fremdenblatt" vermuthet, daß die weitgehenden, sogar auf Einverleibung Bulgariens in Rußland sich zuspitzenden Blättermeldungen über angebliche Absichten Rußlands bezüglich Bulgariens nur die Wünsche der russischen Panslawisten wiederspiegeln. Was den Antheil, den man Oesterreich-Ungarn hierbei zuschieben möchte, insbesondere die Herbeiziehung der Frage über die Einverleibung Bosniens und der Herzegowina anlange, so kann das „Fremdenblatt" diese Nachrichten auf das Bestimmteste in das Gebiet der willkürlichen Vermuthungen verweisen.

Wegen der Krawalle in Spremberg, welche die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über diesen Ort im Gefolge hatten, befinden sich noch immer 19 Angeklagte in Untersuchungshaft. Im Ganzen sind ungefähr ein halbes hundert Personen angeklagt. Die Verhandlung des Prozesses wird in Kottbus stattfinden und es werden vor dem Schwurgericht dort über hundert Zeugen zur Vernehmung gelangen. Zur Führung der Voruntersuchung haben sich ein Richter und ein anderer Beamter Wochen lang in Spremberg aufgehalten und eifrig Verhöre angestellt.

Als in Posen am 7. September der Geistliche Prof. Dzidynski am Hochaltar der Pfarrkirche Messe las, trat ein Schuhmacher an das den Altar abschließende Gitter, drohte dem Geistlichen mit einem Stocke und beschimpfte ihn in polnischer Sprache. Der Frevler wurde sofort ergriffen und einem Schutzmanne übergeben.

Oesterreich. Fürst Alexander ließ an das ungarische Ministerium des Innern das Ersuchen stellen, es möge bei seiner Durchreise durch Pest jeder offizielle Empfang unterbleiben, da er unbemerkt durch Budapest reisen möchte. Demgemäß ist die Verfügung getroffen worden, daß bei der Ankunft des Fürsten keine offizielle Persönlichkeit auf dem Bahnhof anwesend war. Dafür erwarteten etwa 200 Personen, darunter Graf Eugen Zichy, Graf Batthyani, Baron Orczy und 200 Studenten mit einer Nationalfahne den Fürsten Alexander am Perron. Beim Einfahren des Zuges brach die Menge in stürmische „Eljen Alexander!" und „Eljen der Held von Slivnitza!" aus. An dem Fenster des Schlafwagens erschien Fürst Alexander und auf die nicht endenwollenden Rufe stieg er endlich aus. Graf Zichy begrüßte ihn auf ungarischem Boden als den Helden, der im Begriffe war, ein unabhängiges Reich zu gründen, doch durch die Willkür einer fremden Macht daran verhindert wurde. Ungarn bekenne dieselben Prinzipien der Freiheit wie der Fürst. Fürst Alexander antwortete: „Einer gefallenen Größe gebührt das Wort nicht mehr und so kann ich blos meinen Dank aussprechen für den Empfang, welchen ich auf ungarischem Boden gefunden habe. Ich scheide mit dem Bewußtsein, das Gute gewollt und meinem Nachfolger die Herrschaft erleichtert zu haben. Nochmals tausend Dank!" Die Ovation hat auf den Fürsten einen tiefen Eindruck gemacht. Er reiste nach etwa 15 Minuten Aufenthalt nach Wien weiter. Nach seiner Abreise fand in Pest vor dem russischen Konsulate die Ansammlung einer mehrere Hundert zählenden Volksmenge statt, dieselbe wurde jedoch von der Polizei rasch zerstreut. Auch in Wien wurde Fürst Alexander bei seiner Ankunft von einem zahlreichen Publikum begeistert begrüßt. Namens des Kaisers begrüßte den Fürsten General Lehne. Der Fürst wurde vom Publikum bis zum Wagen unter unbeschreiblichem Jubel und stürmischen Hochrufen förmlich vorwärts geschoben. Fürst Alexander bestieg nun mit seinem Bruder einen Fiaker und fuhr von der Staatsbahn direkt zur Westbahn. Hier war eine noch größere Volksmenge versammelt, die gleichfalls den Fürsten mit Enthusiasmus begrüßte. Während der Fahrt äußerte der Fürst zu einem ungarischen Cavalier, er werde, wenn Bulgarien ihn rufen würde, nur dann wieder zurückkehren, wenn die Mächte ihm Garantie bieten werden. Um 9 Uhr 25 Minuten reiste der Fürst mit dem Expreßzuge nach München. Das Publikum brach in Hochrufe aus und der Fürst dankte sich verneigend aus dem Fenster des Coupees.

Die Wittwe des Musikprofessors Smietanski, welcher eines der fünf Opfer des Mödlinger Eisenbahn-Unglücks war, beansprucht eine Entschädigung in der Höhe von 100,000, sage hunderttausend Gulden, von der Südbahn-Gesellschaft und begründet dieses Begehren damit, daß ihr Gatte ein jährliches Einkommen von 5000 fl. besessen habe, welcher Betrag der fünfprozentigen Rente der beanspruchten Summe gleichkomme.

Der bei dem Eisenbahnunglück bei Mödling betheiligte Lokomotivführer Tinka wurde vom Bezirksgerichte Mödling dem Wiener Landesgerichte eingeliefert. Seinem Ansuchen, gegen Kaution auf freien Fuß gestellt zu werden, wurde nicht stattgegeben. Bei dieser Entscheidung war auch die Befürchtung maßgebend, daß Tinka bei seiner Gemüthsstimmung die Freiheit benutzen könnte, um Hand an sich zu legen.

In Brüx stürzte oder sprang in der Nacht zum 7. ds. ein Feldwebel des auf dem Rückmarsche von Theresienstadt nach Komotau übernachtenden 92. Inf.-Reg. Namens Schütz aus dem Fenster seines im ersten Stockwerke belegenen Nachtquartiers, zog sich aber zum Glück nur leichtere Verletzungen zu. Der genannte Unteroffizier hatte lebhaft geträumt, daß zum Weitermarsch geblasen werde, und war, dieser lebhaften Wahnvorstellung folgend, eilends zum offenen Fenster gestürzt, von wo aus der Sprung oder Sturz auf das Gassenpflaster erfolgte. Schütz wurde in das dortige Krankenhaus gebracht.

Die Bewohner des Wallfahrtsortes Dub bei Olmütz lynchten den Grundbesitzer Kosik, den sie für den Anstifter zweier Brände im eigenen Hause hielten. Kosik starb an den erlittenen Verletzungen.

Frankreich. Zum französischen Botschafter in Berlin ist unerwarteterweise der Direktor im Ministerium des Aeußeren, Herbette, ernannt worden. Diese Ernennung hat umsomehr überrascht, da Herbette als unzertrennlicher Mitarbeiter Freycinets galt und daher niemals für einen auswärtigen Posten bestimmt schien. Die Ernennung, die in Paris so lange geheim gehalten wurde, weil Zweifel bestanden, ob derselbe in Berlin genehm wäre, wird von der deutschfeindlichen Presse in Paris bejubelt. Die französisch-deutschen Beziehungen dürften hierdurch schwerlich verbessert werden. Herbette war von 1880 bis 1881 Delegirter bei der Donau-Konferenz und später kurze Zeit außerordentlicher Gesandter in Konstantinopel; er ist daher mit der Orientpolitik vollkommen vertraut. Auch genießt er österreichische Sympathien und ist außerdem ein intimer Freund des Kriegsministers General Boulanger. Speziell diese letzte Eigenschaft dürfte in Berliner maßgebenden Kreisen schwerlich als eine Empfehlung aufgefaßt werden.

Paris. Dem „Figaro" wird aus Metz berichtet, daß unter den Reservisten der dortigen Garnison, die zum Kaisermanöver marschirt sind, der Sonnenstich herrsche. Gegen 20 Todesfälle seien vorgekommen. Von einer einzigen Kompagnie fielen allein 18 Mann, lauter Lothringer, die nun im Spital zu St. Avold lägen. — Wie sich die Franzosen selbst belügen, ist aus einer Korrespondenz des „Figaro" zu ersehen, in der es heißt: „Straßburg ist vollkommen eine französische Stadt geblieben, trotz der Veränderungen, welche die Deutschen veranlaßten. Straßburg ist französisch durch die Gefühle, welche seine Bevölkerung bewegen, wie durch seine